

Wenn der »MonatsAnzeiger« für »Museen und Ausstellungen in Nürnberg« mit dieser Ausgabe die Nummer 100 trägt, dann sind nicht nur seit dem April 1981, der Gründungsnummer des Blattes, 100 Monate vergangen, sondern vielmehr beweist diese Zahl die Notwendigkeit und die anhaltende Wirkung dieses Organs. Es ist nicht nur die tabellarische Übersicht über die kulturellen Ereignisse und Angebote der Museen und Ausstellungsinstitute, die Auskunft über das kulturelle Geschehen gibt, es sind auch die zahlreichen Artikel, die das Leser- und Besucherpublikum zur Beschäftigung mit der Kunst und Kultur hinführen, die erläutern und unprätentiös »jedem« den Zugang zu

Ausstellungsideen, zu Ankaufentscheidungen und zur Alltagsarbeit der Institute ermöglichen wollen. So erfüllte der »MonatsAnzeiger« eine wichtige Aufgabe.

Es ist hier der Platz, als Herausgeber allen bisherigen Mitarbeitern am Germanischen Nationalmuseum wie an den übrigen Museen und Ausstellungsinstituten zu danken. Sie alle haben kontinuierlich daran mitgewirkt, daß der »MonatsAnzeiger« zum begehrten Informationsinstrument geworden ist. Die schwierige Aufgabe der Redaktion besorgte dankenswerterweise Rainer Schoch, unterstützt zuerst von Hannelore Dekelnick und später von Alexandra Foghammar.

Über die Notwendigkeit des »MonatsAnzeigers« läßt sich nicht mehr streiten. Er möge die kulturelle Arbeit in Nürnberg noch möglichst lange weiterbegleiten. Die Vollendung der Erweiterung des Germanischen Nationalmuseums mit Kartäuserbau und Museumsforum wird dem schon viele hundert Monate alten Museum neue Aktivitäten abverlangen und neue Aktionsmöglichkeiten bringen. Der »MonatsAnzeiger« kann ihm und den Bürgern der Stadt Nürnberg dabei auch in Zukunft helfen. Wenn erst einmal die Konturen des »Nürnberger Kulturweges« deutlicher sichtbar werden, wird sich sicher auch der Radius des »MonatsAnzeigers« ausweiten.

Gerhard Bott

[J. Ex.]



Die hl. Agnes mit dem Lamm

Ein Geschenk der Nürnberger Hypothekenbank an das Germanische Nationalmuseum

In den Jahrzehnten um und nach 1400 erreichte die altfränkische Tafelmalerei in Nürnberg ihre erste Blüte. Vielbewundert ist neben anderen Altarwerken dieser Zeit der sog. Tucher-Altar. Er gelangte aus der ehem. Augustinerkirche in die Kartäuserkirche und später in die Frauenkirche. 1615 ließ ihn die Familie Tucher auf eigene Kosten restaurieren. Seither heißt er Tucher-Altar. Die zugehörige Predella mit sechs heiligen Frauen und den zwölf Aposteln auf den Innen- und Außenseiten der beweglichen Flügel gelangte in zwei Etappen in das Germanische Nationalmuseum. Der Maler, den seine Wanderjahre nach Burgund geführt hatten, brachte ein neues und volles Leben in die Nürnberger Tafelmalerei – körperlich greifbare, schwere und ausdrucksstarke Figuren, tastbare Stoffe und weiche, tiefe Farben. Tafelbilder aus dieser Zeit und aus dem Umkreis des Tuchermeisters kommen auf dem

Kunstmarkt so gut wie garnicht mehr vor. Ein qualitätvolles Gemälde aus diesen Jahren erwerben zu können, ist eine Ausnahme – ein Glücksfall auch, wenn sich ein Spender findet, der dem



Museum das Bild stiftet. Das Germanische Nationalmuseum sieht sich in der glücklichen Lage, eine solche Neuerwerbung der Öffentlichkeit vorstellen zu können. Es handelt sich um ein Gemälde, Mischtechnik auf Nadelholz, mit den Maßen 97 x 34,5 cm. Dargestellt ist die hl. Agnes mit dem Lamm. Sie trägt eine Krone und einen Heiligenschein. Zu ihren Füßen knien zwei Frauen in weißbleinen Hauben und Kleidern, wie sie zum Kirchgang getragen wurden. Die Frauen falten ihre Hände zum Gebet. Die (leider beschädigten) Wappen daneben weisen auf die Familien Tentzel und Österreicher und damit auf den Ehemann dieser beiden Frauen, den Nürnberger Patrizier Matthäus Ebner von Eschenbach. Ebner kam 1434 in den Rat, 1436 war er Bürgermeister, 1439 Spitalpfleger, 1449 starb er. In erster Ehe war Ebner mit Kunigunde Tentzel, in zweiter Ehe mit Anna Österreicher verheiratet. Die

Stifter sind wie üblich im verkleinerten Maßstab dargestellt. Die Heilige ist groß und würdig. Ihr volles Gesicht mit dem durchdringenden Blick der dunklen und ausdrucksvollen Augen findet nirgends nähere Verwandtschaft als auf dem Tucher-Altar. Das gilt auch für die Gestalt selbst, ihren weichen Faltenwurf, der nichts von spätgotischer Spitzwinkligkeit hat, und für den vollen Klang der Farben, unter denen das Grün dominiert. Ein Goldgrund und ein Teppich mit Granatapfelmuster und farbigen Fransen hinterlegen die Heilige. Der Goldgrund war blau übermalt und kam bei der in den Werkstätten des Museums erfolgten Reinigung wieder zutage.

Das Bild erscheint in sich geschlossen, doch ist es nur der Teil eines größeren Werkes. Zu den Bildnissen der Frauen gehörte das des Ehemannes und Stifters des Gemäldes, Matthäus Ebner. Wir dürfen davon ausgehen, daß auch er zu Füßen eines oder einer Heiligen kniete und das ihn sein Wappen auswies. Zu ergänzen ist weiterhin eine heilige Person, am ehesten Maria mit dem Kind, denen die Verehrung der Knienden galt. Sie war womöglich auf einem eigenen Bild von doppelter Breite der beiden Flügel dargestellt, die auf sie ausgerichtet waren. Es kann sich dabei auch um eine Szene, z.B. eine Marienkrönung oder eine Anbetung der Könige, gehandelt



haben. Bei einem Flügelaltar läge das nahe. Es ist aber auch denkbar, daß Maria, die Heiligen und die Stifter auf einer einzigen Tafel dargestellt waren, die später zersägt worden wäre. Die Tafel mit der hl. Agnes ist nur auf der rechten Seite (geringfügig) beschnitten. Es hätte sich dann um ein Votivbild oder um ein Epitaph (Gedächtnisbild) gehandelt. Die Hoffnung, die zugehörigen Teile zu finden, ist gering. Aber auch als Fragment eines größeren Werkes entfaltet das Gemälde mit der hl. Agnes seinen Zauber, der gleichermaßen aus der mittelalterlichen Frömmigkeit wie aus dem Ernst und der Schönheit der künstlerischen Gestaltung kommt. Alfred Stange, der profunde Kenner deutscher gotischer Malerei, hat das Gemälde, das um 1445/50 zu datieren ist, überzeugend eingeordnet. Ein Epitaphbild mit der Auferstehung Christi in der Frauenkirche hielt er für ein Werk derselben Hand. Daß die Darstellung der hl. Agnes mit dem Lamm für das Germanische Nationalmuseum erworben werden konnte, verdankt das Museum der großzügigen Spende der Nürnberger Hypothekenbank. Damit hat ein Werk der alten Nürnberger Tafelmalerei aus dem engsten Umkreis des Tucher-Meisters oder aus seiner Werkstatt seinen Weg nach Nürnberg zurückgefunden.

Kurt Löcher

Eine Viola da gamba des 17. Jahrhunderts klingt wieder

In der Restaurierungswerkstatt für historische Musikinstrumente konnten vor kurzem die umfangreichen Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten an der 1981 erworbenen Viola da gamba von Martin Hoffmann, Leipzig 1688, abgeschlossen werden.

Wie so viele Instrumente dieser Gattung ist auch unsere Gamba wohl zu Beginn des letzten Jahrhunderts zum Violoncello umgebaut worden, wobei der originale Hals durch einen neugefertigten Cellohals ersetzt wurde.

Durch einen solchen Eingriff konnten die oft sehr prächtig gearbeiteten Violen da gamba weiterhin musikalische Verwendung finden, nachdem das zarte und „delicate“ (Mattheson 1739) Instrument, das seine höchste Blüte in Frankreich am Hofe Ludwigs XIV. entfaltet hatte, durch die wesent-

lich lautstärkeren Streichinstrumente der Geigenfamilie verdrängt worden war. Dieser Wandel des Instrumentariums vollzog sich im Gefolge der Französischen Revolution, als das Konzertleben in immer größere Säle drängte.

Im Zuge des einschneidenden Umbaus sind bei der ursprünglich sechssaitigen Gambe von Martin Hoffmann neben dem Hals auch der Saitenhalter, das Griffbrett und alle weiteren Monturteile ausgetauscht worden. Veränderungen gab es am oberen Korpusende, infolge des deutlich schmälere Cellohalses. Die beträchtlich höhere Saitenspannung des Violoncellos hatte überdies auch Änderungen an der Innenkonstruktion, unter anderen einen kräftigeren Baßbalken – eine auf der Baßseite unter die Decke geleimte Rippe – erfordert. Der Baßbalken war dabei mit

so großer innerer Spannung eingeleimt worden, daß er die Decke an beiden Enden deformierte, wodurch das auch anderweitig beschädigte Instrument nicht mehr bespielbar war.

Nach eingehender Untersuchung und Dokumentation entschloß sich der ehemalige Besitzer, das Instrument dem Germanischen Nationalmuseum zu überlassen, um im Gegenzug als Teil des Kaufvertrags eine spielbare Kopie seines Instrumentes zu erhalten. Ein Restaurator fertigte diese nach dem vorhandenen Korpus mit einem ergänzten Gambenhals.

Bei der Restaurierung entschieden wir uns, ebenfalls die ursprüngliche Form als Viola da gamba wiederherzustellen. Zum einen, weil die Decke durch den Baßbalken gefährdet war, zum an-